

TOM SHARPE  
Henry dreht auf

## *Buch*

Henry Wilt, Lehrer für Allgemeinbildung, ist der besondere Liebling seines Direktors. Der steht der Berufsschule in Ipford vor, einem mittelprächtigen Tollhaus. Diesen Eindruck jedenfalls muss der Privatsekretär des englischen Erziehungsministers gewinnen, der die Lehranstalt unangemeldet besucht. Sein besonderes Pech ist, dass er sich mit dem in seinen Augen politisch höchst suspekten Henry Wilt anlegt, denn der dreht daraufhin auf und den Privatsekretär durch seine berühmt-berüchtigte Argumentationsmangel, und zwar in einer Weise, die den Schuldirektor dem Grab wieder ein Stück näher bringt. Doch gegen Henrys Talent, sich und andere laufend ungewollt ins Verderben zu ziehen, ist eben kein Kraut gewachsen. Und als dann eine Schülerin an einer Überdosis Heroin stirbt und einer der berüchtigtsten Verbrecher des britischen Königreichs, den Henry im Knast unterrichtet, sich von dieser schnöden Welt verabschiedet, scheint sich das Blatt endgültig gegen Wilt zu wenden. Denn nun wittert auch noch Wilts alter Intimfeind, Inspektor Flint, seine Chance, Henry endlich hinter Schloss und Riegel zu bringen ...

## *Autor*

Tom Sharpe, Jahrgang 1928, zählt seit dem sensationellen Erfolg seines Romans »Puppenmord« zu den erfolgreichsten Autoren Englands. Seine Romane, von Kritik und Publikum begeistert aufgenommen, sind mittlerweile Klassiker und werden in viele Sprachen übersetzt. In England geboren, studierte Tom Sharpe in Cambridge und arbeitete als Buchhalter, Sozialarbeiter und Fotograf in Südafrika. Heute lebt er abwechselnd in Cambridge und Spanien. Nach »Puppenmord« und »Trappel für Henry« ist »Henry dreht auf« der dritte Roman um den Kulthelden Henry Wilt.

Von Tom Sharpe außerdem bei Goldmann lieferbar:

Ein dicker Hund. Roman (44094) · Schwanenschmaus in Porterhouse. Roman (43765) · Klex in der Landschaft. Roman (43798) · Bloody Mary. Roman (44673) · Puppenmord. Roman (44914) · Trappel für Henry. Roman (44916) · Tohuwabohu. Roman (44915) · Der Einfaltspinsel. Roman (46315 / geb.: 30683)

Tom Sharpe

---

Henry  
dreht auf

Roman

Aus dem Englischen  
von Irene Rumler

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 1984  
unter dem Titel »Wilt on High«  
bei Martin Secker & Warburg Limited, London.



**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher  
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Januar 2008

Copyright © der Originalausgabe 1984 by Tom Sharpe

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Prof. Mike Loos/die KLEINERT

NG · Herstellung: Str.

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46524-8

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

## I

»Ich denk an euch, ihr himmlisch schönen Tage«, murmelte Wilt vor sich hin. Zugegeben, eine recht belanglose Bemerkung, aber wenn man im Ausschuss für Finanzen und Allgemeine Belange in der Berufsschule hockte, brauchte man dergleichen ab und zu als eine Art Ventil. Wie schon so oft in den vergangenen fünf Jahren war Dr. Mayfield aufgestanden, um dadurch seinen Worten mehr Gewicht zu verleihen: »Wir müssen der Berufsschule für Geisteswissenschaften und Gewerbekunde von Fenland den ihr zustehenden Platz auf der Landkarte verschaffen«, verkündete er.

»Ich dachte immer, den habe sie bereits«, meinte Dr. Board, der sich zwecks Erhaltung seiner geistigen Gesundheit wie üblich hinter der wörtlichen Bedeutung des Gesagten verschante. »Meines Wissens existiert sie dort sogar schon seit 1895, als ...«

»Sie wissen ganz genau, was ich meine«, unterbrach ihn Dr. Mayfield. »Tatsache ist, dass es für die Berufsschule kein Zurück mehr gibt.«

»Von wo?«, fragte Dr. Board.

Dr. Mayfield wandte sich hilfesuchend an den Direktor. »Worauf ich hinauswill ...«, setzte er an, aber Dr. Board war noch nicht fertig.

»Offenbar sind wir entweder ein Flugzeug auf halbem Weg zu seinem Bestimmungsort oder ein kartografisches Phänomen. Vielleicht sogar beides.«

Der Direktor seufzte tief und erwog, sich frühzeitig pensionieren zu lassen. »Dr. Board«, sagte er, »wir sitzen hier, um angesichts der angestregten Versuche seitens der örtlichen Schulverwaltung, unsere Anstalt zu einem Anhängsel der Behörde für Arbeitsvermittlung zu degradieren, Mittel und Wege zur Erhaltung unserer gegenwärtigen Kursusstruktur und des derzeitigen Lehrkörpers zu erörtern.«

Dr. Board zog eine Augenbraue hoch. »In der Tat? Ich dachte, wir seien hier, um zu unterrichten. Natürlich kann ich mich da irren, aber als ich seinerzeit diesen Beruf ergriff, wurde mir dieser Eindruck vermittelt. Und jetzt muss ich erfahren, dass wir hier sind, um Kursusstrukturen, was immer das sein mag, und den Umfang des Lehrkörpers aufrechtzuerhalten, mit anderen Worten, die Jobs für unsere Jungs.«

»Und Mädchen«, fügte die Leiterin der Hauswirtschaft hinzu, die eigentlich gar nicht recht zugehört hatte. Dr. Board musterte sie eindringlich.

»Und fraglos für ein oder zwei Wesen unbestimmbaren Geschlechts«, murmelte er. »Und falls Dr. Mayfield jetzt ...«

»... fortfahren dürfte«, unterbrach ihn der Direktor, »könnten wir bis zur Mittagspause möglicherweise zu einer Entscheidung gelangen.«

Während Dr. Mayfield wieder das Wort ergriff, blickte Wilt aus dem Fenster auf den neuen Elektronikkomplex und fragte sich wohl zum hundertsiebenunddreißigsten Male, wieso solche Ausschüsse gebildet und relativ intelligente Mitmenschen, die samt und sonders Universitätsabsolventen waren, zu verkniffenen, langweiligen und streitsüchtigen Leuten werden ließen, deren ausschließliches Ziel darin zu bestehen schien, sich selbst reden zu hören und allen anderen zu beweisen, dass sie Unrecht hatten. Dieses Ausschuss-Unwesen nahm an der Berufsschule immer mehr überhand. Früher

war es ihm vergönnt gewesen, seine Vormittage und Nachmittage mit Unterrichten zu verbringen oder zumindest mit dem Versuch, bei den Drehern und Schlossern oder auch den Fleischern und Druckern in seinen Kursen eine gewisse intellektuelle Neugier zu entfachen; und wenn sie auch nicht viel von ihm lernten, so konnte er doch abends in dem sicheren Bewusstsein nach Hause gehen, dass zumindest er etwas von ihnen profitiert hatte.

Jetzt war alles ganz anders. Sogar seinen Zuständigkeitsbereich – er war Leiter der Allgemeinbildung – hatten sie umbenannt in Kommunikative Techniken und Progremente Ausdrucksstrategien. Seitdem vergeudete er seine Zeit in Ausschüssen oder mit der Abfassung von Memoranden und so genannten konsultativen Schriftstücken oder der Lektüre ebenso unsinniger Elaborate aus anderen Abteilungen. Seinen Kollegen erging es auch nicht besser. Der Kopf der Anstalt, dessen Lese- und Schreibkundigkeit von jeher zu Zweifeln Anlass gab, hatte die Auflage bekommen, Kurse in Mauern und Verputzen in einem fünfundvierzigseitigen Diskussionspapier über »Modulare Bauweise und innerräumliche Oberflächenbehandlung« zu rechtfertigen. Das Ergebnis war ein grammatikalisch hanebüchenes Werk von einer derart monumentalen Inhaltslosigkeit, dass Dr. Board den Vorschlag machte, es bei der Vergabestelle für Forschungsaufträge einzureichen – mit der Empfehlung, dem Autor ein Stipendium für eine Arbeit über Architektonischen Semantizismus – oder wahlweise Zementizismus – zu gewähren. Ähnliches Aufsehen erregte die von der Leiterin der Hauswirtschaft vorgelegte Monografie über »Diätetische Fortschritte bei mehrphasiger Anstaltsproviantierung«, gegen die Dr. Mayfield Vorbehalte anmeldete, da seiner Ansicht nach die Überbetonung von Leberfrikadellen und Queenspudding in gewissen Kreisen zu Missverständ-

nissen führen könne. Dr. Cox, Leiter der Wissenschaft, wollte wissen, was eigentlich eine mehrphasige Anstalt sei und was, zum Kuckuck, es denn an Leberfrikadellen auszusetzen gäbe, denn ihn habe man schließlich damit großgezogen. Dr. Mayfield hatte daraufhin erklärt, er habe auf Homos angespielt, worauf die Leiterin der Hauswirtschaft energisch bestritt, eine Feministin zu sein, und damit nur noch mehr Verwirrung stiftete. Wilt hatte der ganzen Debatte in fassungslosem Schweigen beigewohnt und sich, ähnlich wie jetzt, über die kuriose neumodische Annahme gewundert, man könne Tätigkeiten einfach dadurch verändern, dass man sie anders benannte. Ein Koch blieb ein Koch, auch wenn man ihn als Kulinarwissenschaftler titulierte.

Gerade überlegte er, wie lange es wohl noch dauern würde, bis man ihn als Pädagogikwissenschaftler oder gar als Beauftragten für Geistesveredlung bezeichnen würde, als ihn die Frage der Kontaktstunden aus seinen Tagträumen riss.

»Wenn ich eine Aufgliederung der abteilungsinternen Stundenplanbeschaffenheit auf der Grundlage realzeitlicher Kontaktstunden bekommen könnte«, erklärte Dr. Mayfield, »könnten wir die Überschneidungsbereiche, in denen sich unser Lehrkörpervolumen unter den gegenwärtigen Umständen bei einer Kosten-Nutzen-Analyse als entwicklungsunfähig erweisen würde, computertechnisch erfassen.«

Es herrschte Schweigen, während die einzelnen Abteilungsleiter versuchten, den Sinn von Mayfields Worten zu ergründen. Als Dr. Board schnaubte, biss der Direktor sofort an und fragte erwartungsvoll: »Nun, Board?«

»Nicht sonderlich«, meinte der Leiter der Modernen Sprachen, »aber trotzdem, danke für die Nachfrage.«

»Sie wissen ganz genau, worauf Dr. Mayfield hinauswill.«

»Allenfalls auf Grund langjähriger Erfahrung und linguistischen Rätzelratens«, entgegnete Dr. Board. »Was mich im Augenblick etwas verwirrt, ist seine Verwendung des Ausdrucks ›realzeitliche Kontaktstunden‹. Also, meinem Sprachverständnis zufolge ...«

»Dr. Board«, unterbrach ihn der Direktor, der sich nichts sehnlicher wünschte, als diesen Menschen zu feuern, »was wir erfahren wollen, ist ganz einfach die Anzahl der Kontaktstunden, die die Angehörigen Ihrer Abteilung pro Woche absolvieren.«

Demonstrativ und ausführlich konsultierte Dr. Board sein kleines Notizbuch. »Keine«, sagte er schließlich.

»Keine?«

»Genau das sagte ich.«

»Wollen Sie damit etwa andeuten, dass Ihre Leute überhaupt keinerlei regulären Unterricht abhalten? Das ist doch infam! Überhaupt bin ich ...«

»Von Unterrichten habe ich nichts gesagt; es hat mich auch niemand danach gefragt. Dr. Mayfield erkundigte sich ganz gezielt nach ›realzeitlichen ...‹«

»Zum Teufel mit der Realzeit! Was er meint, ist die tatsächliche Zeit.«

»Ich auch«, entgegnete Dr. Board, »und falls einer meiner Dozenten seine Schüler auch nur eine Minute lang berühren sollte, von einer Stunde ganz zu schweigen, dann würde ich ...«

»Board«, schnaubte der Direktor, »Sie haben meine Geduld lange genug strapaziert. Beantworten Sie die Frage.«

»Das habe ich. Kontakt bedeutet Berührung, also muss eine Kontaktstunde eine Berührungsstunde sein. Daran führt kein Weg vorbei. Da können Sie in jedem Wörterbuch nachschlagen und werden feststellen, dass es unmittelbar vom latei-

nischen *contactus* abgeleitet ist. Der Infinitiv ist *contigere* und das Partizip Perfekt *contactum*; und Sie können es drehen und wenden, wie Sie wollen, es heißt allemal berühren. Unterrichten kann es einfach nicht bedeuten.«

»Gütiger Himmel«, quetschte der Direktor zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, aber Dr. Board war noch nicht fertig.

»Nun weiß ich ja nicht, zu welchem Unterrichtsstil Dr. Mayfield seine Leute in der Soziologie anhält, und ich könnte mir gut vorstellen, dass er ein Faible für, sagen wir mal, handfesten Unterricht hat, volkstümlich meines Wissens auch ›Gruppengrapschen‹ genannt, aber in meiner Abteilung ...«

»Halten Sie endlich den Mund«, brüllte ihn der Direktor an, dessen Geduldsfaden endgültig gerissen war. »Sie werden sich jetzt alle dazu bequemen, mir die Anzahl der Unterrichtsstunden aufzuschreiben, die die jeweiligen Dozenten Ihrer Abteilung abhalten ...«

Nachdem die Sitzung damit beendet war, ging Dr. Board neben Wilt den Korridor hinunter. »Es gelingt einem ja nicht oft, eine Lanze für sprachliche Akkuratess zu brechen«, meinte er, »aber wenigstens habe ich Dr. Mayfield ein Schräubchen ins Räderwerk seines Automatengehirns geworfen. Der Mann hat sie doch nicht alle.«

Als Wilt sich eine halbe Stunde später mit Peter Braintree in ihrer Stammkneipe, *Zur Katze im Sack*, traf, griff er dieses Thema auf.

»Das ganze System ist hirnrissig«, meinte er beim zweiten Bier. »Mayfield hat es aufgegeben, sich ein Imperium akademischer Kurse aufzubauen, und ist dafür jetzt voll auf dem Kosten-Nutzen-Trip.«

»Wem sagst du das«, seufzte Braintree. »Wir haben dieses Jahr bereits die Hälfte unseres Lehrbücherkontingents eingebüßt, und Foster und Carston wurden frühzeitig in Pension geschickt. Wenn das so weitergeht, werden sich demnächst bei der Lektüre des *König Lear* sechzig Schüler in einer Klasse um acht Exemplare raufen müssen.«

»Du unterrichtest wenigstens noch was Richtiges! Aber mach du mal Progrediente Ausdrucksstrategien mit einem Kurs Autoschlosser III. Progrediente Ausdrucksstrategien! Die Himmelhunde wissen über Autos in- und auswendig Bescheid, während ich keinen blassen Schimmer habe, was progrediente Ausdrucksstrategien eigentlich sein sollen. Wenn das keine Verschwendung von Steuergeldern ist! Abgesehen davon geht mehr von meiner Zeit mit Ausschusssitzungen drauf als für den so genannten Unterricht. Zum Kotzen ist das!«

»Wie geht's denn Eva?«, fragte Braintree, der angesichts Wilts mieser Laune gerne das Thema wechseln wollte.

»*Plus ça change, plus c'est la même chose*. Also, ganz stimmt das auch wieder nicht. Wenigstens ist sie wieder von ›Stimmrecht für Kleinkinder‹ und ›Mit Elf zur Wahl‹ runter, nachdem diese zwei Typen vom PIA vorbeischaute, um sie für ihre Ideen zu gewinnen, und mit geschwollenen Visagen wieder abziehen mussten.«

»PIA?«

»Pädophiler Informationsaustausch. Früher nannte man die an so was beteiligten Heinis Kinderschänder. Die zwei Vögel begingen den Fehler, Evas Unterstützung für die Herabsetzung des Mündigkeitsalters auf vier gewinnen zu wollen. Ich hätte denen gleich sagen können, dass die Vier bei uns eine Unglückszahl ist, wenn man bedenkt, was die Vierlinge so alles anstellen. Als Eva endlich mit ihnen fertig war, müs-

sen sie geglaubt haben, in einem verdammten Raubtiergehege gelandet und einer soeben Mutter gewordenen Tigerin in die Quere gekommen zu sein.«

»Geschieht diesen Kerlen ganz recht.«

»Nur Mr. Birkenshaw musste darunter leiden. Samantha hat mit den drei anderen auf der Stelle KGV – ›Kinder gegen Vergewaltigung‹ – ins Leben gerufen und im Garten eine entsprechende Zielscheibe aufgestellt. Zum Glück funkten die Nachbarn energisch dazwischen, bevor sich ein kleiner Junge aus der Straße selbst kastrieren konnte. Zu dem Zeitpunkt trainierten die Vierlinge noch mit Taschenmessern. Also, eigentlich waren es Metzgermesser, und sie gingen schon recht geschickt damit um. Emmeline traf die Eier der verdammten Konstruktion aus sechs Metern Entfernung, und Penelope durchbohrte sie aus dreieinhalb Metern Abstand.«

»Wie?«, fragte Braintree erschüttert.

»Natürlich war das Ding ein bisschen überlebensgroß. Sie haben es aus einer alten Fußballblase und zwei Tennisbällen gebastelt. Aber eigentlich war es der Penis, der die Nachbarn richtig in Harnisch gebracht hat. Vor allem Mr. Birkenshaw. Ich ahnte gar nicht, dass er eine solche Vorhaut hat. Und wenn ich es recht überlege, bezweifle ich sehr, dass das sonst jemand in der Straße wusste – zumindest nicht, bevor Emmeline seinen Namen auf das verdammte Kondom schrieb, es aufblies und daran ringsum Einwickelpapier vom Weihnachtskuchen befestigte, so dass der Wind das Ganze am Samstagnachmittag zur günstigsten Zeit zehn Gärten weit trug. Schließlich blieb es im Kirschbaum von Mrs. Lorrimer an der Ecke hängen. Auf diese Weise war BIRKENSHAW weithin in alle vier Himmelsrichtungen deutlich zu lesen.«

»Ach du liebes bisschen«, seufzte Braintree. »Was, um Himmels willen, hat Mr. Birkenshaw dazu gesagt?«

»Bis jetzt nicht viel«, sagte Wilt. »Er steht noch unter Schock. Am Samstag hat er fast die ganze Nacht auf dem Polizeirevier verbracht und versucht, die Bullen davon zu überzeugen, dass er nicht der Phantombliker ist. Seit Jahren versuchen die, diesen Verrückten zu erwischen, und diesmal glaubten sie, sie hätten ihn.«

»Wen? Birkenshaw? Die sind doch nicht recht bei Trost, schließlich sitzt der Mann im Stadtrat.«

»Saß«, sagte Wilt. »Ich bezweifle, dass er sich nach dem, was Emmeline der Polizeibeamtin erzählt hat, wieder aufstellen lässt. Sie behauptete nämlich, sie wisse deshalb so genau, wie sein Schwanz aussieht, weil er sie in den Garten hinter seinem Haus gelockt und mit dem Ding herumgewackelt habe.«

»Gelockt?«, fragte Braintree zweifelnd. »Bei allem Respekt vor deinen Töchtern, Henry, aber als ausgesprochen verlockend würde ich sie nicht unbedingt bezeichnen. Genial vielleicht und ...«

»Teuflisch«, ergänzte Wilt. »Glaub bloß nicht, dass es mich stört, wenn du so über sie redest. Ich muss schließlich mit dieser Satansbrut leben. Natürlich hat Birkenshaw Emmeline nicht mit irgendwelchen Tricks geködert. Sie will sich schon seit Monaten an seiner kleinen Miezekatte rächen, weil die immer wieder überkommt und unserer die Innereien nach außen kehrt. Wahrscheinlich hat sie versucht, das Vieh zu vergiften. Aber wie dem auch sei, sie war in seinem Garten, und er hat, ihrer Aussage zufolge, sein Ding herumgeschlenkert. Seine Version klingt ganz anders. Birkenshaw behauptet, er würde immer auf den Komposthaufen pinkeln, und wenn sich kleine Mädchen unbedingt auf die Lauer legen müssten, um ihn dabei ... also, das hat der Polizistin auch nicht besonders gefallen. Nannte das unhygienisch.«

»Und wo war Eva während der ganzen Zeit?«

»Ach, da und dort«, sagte Wilt leichthin. »Abgesehen davon, dass sie Mr. Birkenshaw praktisch beschuldigte, ein Verwandter des Yorkshire Ripper zu sein ... zumindest konnte ich verhindern, dass das ins Polizeiprotokoll aufgenommen wurde, indem ich sagte, sie sei hysterisch. Das war wie Öl ins Feuer gießen. Wenigstens war die Polizistin da, um mich zu beschützen, und soweit ich weiß, können Zehnjährige noch nicht wegen Verleumdung belangt werden. Falls doch, müssen wir auswandern. Als ob es nicht reichte, dass ich auch noch abends arbeiten muss, um die Mädchen in diese verfluchte Schule für so genannte Hochbegabte schicken zu können. Die Kosten dafür sind astronomisch.«

»Ich dachte, ihr bekommt Ermäßigung, weil Eva dort aushilft.«

»Sich hinaushelfen lässt, wäre genauer. Rausgeschmissen haben sie sie«, sagte Wilt und bestellte noch zwei Bier.

»Aber wieso denn? Ich dachte, die wären heilfroh, eine so energische Person wie Eva als unbezahlte Hilfskraft zum Putzen und Kochen zu haben.«

»Nicht, wenn es sich besagte Dame in den Kopf setzt, die Mikrocomputer mit ihrer Metallpolitur auf Hochglanz zu bringen. Sie hat sie samt und sonders geliefert, und es war nur ein Wunder, dass wir sie nicht ersetzen mussten. Dabei hätte ich gar nichts dagegen gehabt, ihnen die Dinger zu überlassen, die bei uns daheim herumstehen. Unser Haus ist die reinste Todesfalle – überall tückische Kabelschlingen und herumfliegende Disketten –, und an die Glotze komme ich überhaupt nicht mehr ran. Und falls doch, dann geht irgendwo ein Ding los, das Matrixdrucker oder so ähnlich heißt und sich anhört wie ein aufgestörter Hornissenschwarm. Und wozu das alles? Damit diese vier Gören mit ihrer durchschnittlichen, wenn-

gleich teuflischen Intelligenz rotznasigen kleinen Jungen beim schulischen Notenwettbewerb ein Schnippchen schlagen.«

»Wir sind halt einfach altmodisch«, meinte Braintree mit einem Seufzer. »Tatsache ist, dass wir mit dem Computer leben müssen, und die Kinder wissen, wie man damit umgeht, und wir nicht. Das fängt schon bei der Sprache an.«

»Komm mir bloß nicht mit diesem Kauderwelsch. Ich habe immer gedacht, Flipflop sei so was wie akrobatischer Sex. Dabei hat es mit einer elektronischen Schaltung zu tun. Und ROM ist auch nicht mehr das, was es war. Nur um diesen elektronischen Schnickschnack zu finanzieren, verbringe ich jeden Dienstagabend im Gefängnis und trichtere so einem Gangster alles über E. M. Forster ein, was ich nicht weiß, und jeden Freitag im Luftwaffenstützpunkt Baconheath, wo ich einer Horde Yankees, die nicht wissen, wie sie sonst die Zeit bis zur Stunde X totschiagen sollen, etwas über ›Britische Kultur und britische Einrichtungen‹ erzähle.«

»Sorg bloß dafür, dass Mavis Mottram nicht Wind von dieser Sache kriegt«, sagte Braintree, als sie ihr Bier ausgetrunken hatten und die Kneipe verließen. »Sie ist mächtig bei der Aktion ›Kampf dem Atomtod‹ engagiert. Betty hat sie schon kräftig bearbeitet, und es wundert mich nur, dass sie Eva dafür noch nicht gewonnen hat.«

»Probiert hat sie es schon, aber diesmal hat es ausnahmsweise nicht geklappt. Eva hat mit den Vierlingen zu viel um die Ohren, um bei Protestdemonstrationen mitzumachen.«

»Trotzdem würde ich über den Job im Luftwaffenstützpunkt nichts verlauten lassen. Oder willst du, dass Mavis vor deinem Haus Streikposten steht?«

Wilt war sich da gar nicht so sicher. »Ach, ich weiß nicht recht. Vielleicht würde uns das bei den Nachbarn etwas beliebter machen. In deren Dickschädeln hat sich nämlich die

Meinung eingenistet, ich sei entweder ein potenzieller Massenmörder oder ein linksradikaler Revolutionär, weil ich an der Berufsschule unterrichtete. Von Mavis auf Grund der völlig irrigen Annahme, ich sei ein Raketenstationierungsbefürworter, unter Kuratel gestellt zu werden, könnte mein Image verbessern.« Quer über den Friedhof gingen sie zurück zur Berufsschule.

In ihrem Haus in der Oakhurst Avenue 45 genoss Eva Wilt einen ihrer besseren Tage. Für Eva gab es Tage, bessere Tage und jene bewussten Tage. Tage, das waren eben so Tage, an denen nichts schiefging und die Vierlinge sich ohne allzu großes Gezeter in die Schule bringen ließen, worauf sie die Hausarbeit erledigte, einkaufen ging, mittags einen Tunfischsalat aß, danach eine halbe Stunde flickte, etwas im Garten anpflanzte und schließlich die Kinder wieder von der Schule abholte, ohne dass etwas besonders Widerwärtiges passierte.

An jenen bewussten Tagen ging alles schief: Die Vierlinge stritten vor, während und nach dem Frühstück, Henry platzte deswegen der Kragen, so dass Eva gar nichts anderes übrigblieb, als die Mädchen zu verteidigen, obwohl sie genau wusste, dass er recht hatte. Dann blieb das Toastbrot im Toaster stecken, sie lieferte die Mädchen zu spät in der Schule ab, der Staubsauger streikte oder die Klospülung funktionierte nicht, und irgendwie schien sich alles gegen sie verschworen zu haben, so dass sie versucht war, sich vor dem Mittagessen ein Glas Sherry zu genehmigen, was wiederum den Nachteil hatte, dass sie hinterher ein Schläfchen benötigen und den Rest des Tages damit zubringen würde, das versäumte Arbeitspensum wieder aufzuholen.

An ihren besseren Tagen erledigte sie dieselben Dinge wie an normalen Tagen, fühlte sich aber irgendwie von dem Ge-

danken beflügelt, dass die Vierlinge auf der Schule für Hochbegabte wahre Wunderdinge vollbrächten und ihre Stipendien schon sicher in der Tasche hätten und eines Tages als Ärztinnen oder Wissenschaftlerinnen oder irgendetwas wahnsinnig Kreatives ins Leben hinaustreten würden, und dass man einfach dankbar sein musste, in einer Zeit zu leben, in der einem all dies möglich war, und nicht mehr so wie früher, als sie ein Mädchen war und tun musste, was man ihr sagte.

An solchen Tagen spielte sie sogar mit dem Gedanken, ihre Mutter zu sich ins Haus zu holen, anstatt sie im Altersheim in Luton zu lassen und dafür das ganze Geld zum Fenster hinauszuerwerfen. Natürlich erwog sie das nur, weil Henry die alte Dame nicht ausstehen konnte und bereits angedroht hatte, auf der Stelle auszuziehen und sich eine andere Bleibe zu suchen, falls sie je länger als drei Tage im Haus bleiben sollte.

»Ich dulde es nicht, dass diese alte Schachtel mit ihren Glimmstängeln und ihren ekelhaften Gewohnheiten die Atmosphäre verpestet«, hatte er in einer derartigen Lautstärke gebrüllt, dass Mrs. Hoggart, die sich zu diesem Zeitpunkt im Badezimmer aufgehalten hatte, nicht einmal ihr Hörgerät benötigte, um im Wesentlichen mitzukriegen, worum es ging. »Und noch etwas. Wenn ich das nächste Mal zum Frühstück herunterkomme und feststellen muss, dass sie einen Schuss Brandy in die Teekanne getan hat – und noch dazu meinen –, dann drehe ich der alten Hexe den Hals um.«

»Du hast kein Recht, so von ihr zu reden. Schließlich gehört sie zur Familie ...«

»Familie?«, kreischte Wilt. »Und ob sie dazugehört! Bloß zu deiner, nicht zu meiner. Hetze ich dir vielleicht meinen Vater auf den Hals?«

»Dein Vater stinkt wie ein alter Dachs«, gab Eva zurück.

»Hygiene ist für den ein Fremdwort. Mutter wäscht sich wenigstens.«

»Das hat sie auch bitter nötig, bei all dem Dreck, den sie sich in ihre abscheuliche Visage schmiert. Webster war schließlich nicht der Einzige, der Gerippe unter der Haut sehen konnte. Als ich mich neulich rasieren wollte ...

»Wer ist denn Webster?«, fuhr Eva dazwischen, bevor Wilt seinen wenig appetitlichen Bericht über Mrs. Hoggarts unvermutetes splitterfasernacktes Auftauchen hinter dem Duschvorhang loswerden konnte.

»Niemand. Das stammt aus einem Gedicht. Aber wenn wir schon von unkorsettierten Brüsten sprechen, die alte Vettel ...«

»Wehe, du wagst es noch einmal, sie so zu nennen! Sie ist meine Mutter, und eines Tages wirst auch du alt und hilflos sein und brauchst ...«

»Kann schon sein, aber vorerst bin ich es noch nicht, und das Letzte, was ich brauchen kann, ist so ein alter Vampir, der im Haus herumgeistert und im Bett Zigaretten pafft. Ein Wunder, dass sie uns nicht die ganze Bude eingäschert hat, als ihr Bettüberwurf brannte.«

Die Erinnerung an jenen schrecklichen Auftritt und den schwelenden Bettüberwurf hatte Eva davon abgehalten, ihre an besseren Tagen aufkeimende Absicht in die Tat umzusetzen. Außerdem steckte in Henrys Worten ein gutes Stück Wahrheit, auch wenn er sich ziemlich abscheulich ausgedrückt hatte.

Evas Gefühle für ihre Mutter waren immer ambivalent gewesen, und ihre Anwandlungen, sie zu sich zu holen, entsprangen zum Teil dem Wunsch nach Rache. Sie würde ihr schon zeigen, was eine wirklich gute Mutter war! Und so rief sie die alte Dame an einem ihrer besseren Tage an und erzähl-

te ihr, wie prächtig sich die Vierlinge doch machten und was für eine rundum glückliche Atmosphäre zu Hause herrschte und dass selbst Henry eine prächtige Beziehung zu den Kindern hätte – an dieser Stelle wurde Mrs. Hoggart stets von einem Reizhusten befallen –, und an ihrem allerbesten Tag lud Eva sie übers Wochenende ein, was sie bereits in demselben Augenblick bereute, da sie den Hörer auflegte. Inzwischen war es dann einer jener bewussten Tage.

Heute jedoch widerstand Eva der Sherry-Versuchung und ging stattdessen zu Mavis Mottram hinüber, um sich mit ihr vor dem Mittagessen noch einmal so richtig auszusprechen. Sie hoffte nur, Mavis würde nicht versuchen, sie für die ›Kampf dem Atomtod‹-Demo anzuheuern.

Aber genau das tat Mavis. »Es nützt dir gar nichts, Eva, wenn du dich darauf hinausredest, dass du alle Hände voll mit den Vierlingen zu tun hast«, meinte sie, als Eva ihr klarzumachen suchte, dass sie die Kinder unmöglich Henry anvertrauen konnte und was passieren würde, wenn die Polizei sie festnähme und einsperrte. »Wenn es einen Atomkrieg gibt, wirst du gar keine Kinder mehr haben. Sie werden bereits in der ersten Sekunde tot sein. Schließlich versetzt uns der Militärstützpunkt Baconheath in eine Erstschlagsituation. Die Russen wären gezwungen, zuzuschlagen, um sich gegen einen Erstschlag zu schützen, und dabei würden wir natürlich alle draufgehen.«

Eva war bemüht, dem zu folgen. »Ich verstehe nicht, warum wir das Ziel für einen Erstschlag sein sollen, wenn die Russen angegriffen werden«, sagte sie schließlich. »Wäre das dann nicht ein Zweitschlag?«

Mavis seufzte. Es war immer ziemlich schwierig, Eva etwas begreiflich zu machen. Das war zwar nie anders gewesen, aber jetzt, wo sie sich hinter den Vierlingen verschanzen

konnte, war es so gut wie unmöglich. »Kriege fangen doch nicht so an. Sie fangen wegen trivialer Kleinigkeiten, wie etwa 1914 mit der Ermordung des Erzherzogs Ferdinand in Sarajevo an«, sagte Mavis und erklärte damit die Sachlage so simpel, wie ihre Tätigkeit an der Volkshochschule es ihr gestattete. Doch Eva war keineswegs beeindruckt.

»Leute umbringen, das nenne ich nicht gerade trivial«, sagte sie. »Es ist böse und dumm.«

Mavis verfluchte sich. Sie hätte daran denken müssen, dass Eva seit ihren Erlebnissen mit Terroristen ein Vorurteil gegenüber politischem Mord hatte. »Natürlich ist es das. Das bestreite ich ja gar nicht. Was ich sagen will ...«

»Das muss schrecklich für seine Frau gewesen sein«, sinnierte Eva, die wie üblich an die häuslichen Folgen dachte.

»Da sie zufällig mit ihm zusammen umgebracht wurde, hat es ihr wohl nicht allzu viel ausgemacht«, erwiderte Mavis verbittert. Irgendwie hatte diese ganze Familie Wilt etwas grauenhaft Gesellschaftsfeindliches an sich. Trotzdem gab Mavis nicht auf. »Ich will damit ja nur sagen, dass der bis heute abscheulichste Krieg in der Geschichte der Menschheit durch Zufall ausgelöst wurde. Ein Fanatiker hat einen Mann und dessen Frau erschossen, und die Folge davon war, dass Millionen kleiner Leute sterben mussten. So eine Art Zufall könnte wieder passieren, nur würde diesmal niemand übrigbleiben: Die Menschheit wäre ausgerottet. Du willst doch nicht, dass das passiert, oder?«

Unglücklich betrachtete Eva ein Porzellanfigürchen auf dem Kaminsims. Sie wusste, dass es ein Fehler gewesen war, sich überhaupt in Mavis' Nähe zu wagen. »Es ist nur so, dass ich nicht sehe, was ich tun könnte, um das zu verhindern«, sagte sie und brachte dann ihren Mann ins Spiel. »Außerdem meint Henry, die Russen werden ohnehin nicht aufhö-

ren, Bomben zu bauen, und sie haben ja auch noch Nerven-  
gas, und Hitler habe das auch gehabt, und wenn der gewusst  
hätte, dass wir das damals nicht hatten, dann hätte er es auch  
eingesetzt.« Mavis schluckte den Köder.

»Das sagt er doch nur, weil er ein wohlbegründetes Inter-  
esse daran hat, dass die Dinge so bleiben, wie sie sind«, ent-  
gegnete sie. »Das haben alle Männer. Deshalb sind sie ja auch  
gegen die Friedensbewegung der Frauen. Sie fühlen sich be-  
droht, weil wir die Initiative ergreifen, und in gewisser Weise  
ist die Bombe ja ein Symbol für den männlichen Orgasmus.  
Das ist die Potenz auf der Ebene der Massenvernichtung.«

»So habe ich die Sache noch nicht betrachtet«, sagte Eva,  
die sich nicht so recht vorzustellen vermochte, wie etwas,  
das die ganze Menschheit vernichten konnte, Symbol für ei-  
nen Orgasmus sein sollte. »Schließlich war er ja auch bei der  
Kampagne für nukleare Abrüstung dabei.«

»War«, sagte Mavis naserümpfend. »Aber jetzt ist er es  
nicht mehr. Die Männer wollen einfach, dass wir Frauen pas-  
siv sind und die Rolle des untergeordneten Geschlechts wei-  
terspielen.«

»Henry will das nicht, da bin ich sicher. Ich meine, er ist  
geschlechtlich nicht besonders aktiv«, sagte Eva, die in Ge-  
danken noch immer bei explodierenden Bomben und Orgas-  
men war.

»Das liegt nur daran, dass du ein normaler Mensch bist«,  
meinte Mavis. »Würdest du Sex hassen, hätte er nichts Besse-  
res zu tun, als die ganze Zeit an dir herumzugrapschen. Statt-  
dessen hält er seine Machtposition aufrecht, indem er dir dei-  
ne Rechte verweigert.«

»So würde ich das nicht ausdrücken.«

»Aber ich, und es ist zwecklos, etwas anderes zu behaup-  
ten.«

Jetzt war es an Eva, skeptisch dreinzuschauen. Schließlich hatte sich Mavis oft genug über die zahlreichen Affären ihres Mannes beklagt. »Aber du bist doch diejenige, die immer jammert, dass Patrick so versessen auf Sex ist.«

»War«, sagte Mavis mit bedrohlichem Unterton. »Seine Zeiten als Don Juan sind endgültig vorbei. Dafür erlebt er jetzt, was es mit den männlichen Wechseljahren auf sich hat. Vorzeitig.«

»Vorzeitig? Das kommt mir aber auch so vor. Er ist doch erst einundvierzig, oder?«

»Vierzig«, korrigierte Mavis, »aber dank Frau Dr. Kores ist er in letzter Zeit ziemlich gealtert.«

»Dr. Kores? Du willst doch damit nicht sagen, dass Patrick bei ihr war, nachdem dieser grauenhafte Beitrag von ihr in der *News* erschienen ist? Henry hat die Zeitung verbrannt, bevor die Mädchen sie in die Finger bekamen.«

»Das sieht ihm ähnlich. Typisch Henry. Er ist gegen die Informationsfreiheit.«

»Es war auch kein besonders hübscher Artikel, oder? Ich meine, es ist ja gut und schön, Männer nur als ... als, sagen wir, biologische Samenbanken zu betrachten, aber zu fordern, dass man sie alle kastriert, sobald sie zwei Kinder in die Welt gesetzt haben, finde ich einfach nicht richtig. Unser Kater pennt den ganzen Tag und ...«

»Also ehrlich, Eva, du bist zu naiv. Von Kastrieren hat sie doch überhaupt nichts gesagt. Sie hat einfach nur darauf hingewiesen, dass Frauen die ganzen Qualen des Kinderkriegens erleiden müssen – von denen ihrer Tage ganz zu schweigen – und dass bei der heutigen Bevölkerungsexplosion Menschen bald massenweise an Hunger sterben werden, wenn nicht endlich etwas getan wird.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Henry das mit sich ma-